

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Pastoraltheologie* 92 (2003). It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Vögele, Wolfgang

Gelehrte Theologie und gelebte Religion

in: *Pastoraltheologie* 92 (2003), pp. 251–265

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Vandenhoeck & Ruprecht: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Your IxTheo team

Liebe*r Leser*in,

dies ist eine von dem/der Autor*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in *Pastoraltheologie* 92 (2003) erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Vögele, Wolfgang

Gelehrte Theologie und gelebte Religion

in: *Pastoraltheologie* 92 (2003), S. 251–265

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2003

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Verlags Vandenhoeck & Ruprecht publiziert: <https://www.vr-elibrary.de/self-archiving>

Ihr IxTheo-Team

Gelehrte Theologie und gelebte Religion

0. Krise der Theologie?

Evangelische Theologie ist ins Gerede geraten; man diskutiert wieder über sie. Die Kirchen fragen, was das Theologiestudium dazu beiträgt, um Pfarrerinnen und Religionslehrer für ihre Arbeit kompetent auszubilden. Bildungs- und Finanzpolitiker fragen, wieso sie theologische Lehrstühle an Universitäten finanzieren sollen, wenn die Zahl der Theologiestudierenden drastisch zurückgeht. Die Süddeutsche Zeitung¹ monierte diesen Rückgang neulich unter dem merkwürdigen Titel „Exodus der Exegese“. Manche Universitäten haben die Existenz theologischer Fakultäten in Frage gestellt. Mindestens aber haben sie Lehrstühle gekürzt, gestrichen oder auf andere vermeintlich attraktivere Forschungsfelder verlagert. Neu gegründete Universitäten wie die in Erfurt errichteten an Stelle theologischer Fakultäten nach amerikanischem Vorbild Departments für religionswissenschaftliche Studien, zu denen dann auch ein Lehrstuhl für evangelische Theologie gehört.²

Diese Krisensymptome verweisen zurück auf die Frage nach Zwecken, Zielen und Funktionen evangelischer Theologie. Damit ist eine Diskussion berührt, die nicht neu ist: Spätestens seit dem 18. Jahrhundert ist die Theologie als Wissenschaft an der Universität in Frage gestellt worden. In der Folge entwickelte sich ein prinzipieller Diskurs über die Legitimation von Theologie, der seither nicht abgerissen ist. Theologen haben sich schon immer darüber Rechenschaft abgelegt, weshalb sie ihr Fach als reflektierende, urteilende, kritische und konstruktive Wissenschaft betreiben. Formal steht evangelische Theologie dabei in Beziehung zu mindestens drei Feldern: Sie verantwortet das Nachdenken und Reden über Gott und richtet sich darin aus

- auf die eigene Kirche und die Ökumene,
- auf Öffentlichkeit und Gesellschaft sowie

¹ Hans Christof Wagner, Exodus der Exegese. Studentenzahlen stürzen jetzt auch in der evangelischen Theologie, Süddeutsche Zeitung, 27.8.2002.

² Hans Richard Reuter (Hg.), Theologie in der Universität. Dokumentation einer Tagung im Rahmen des Konsultationsprozesses ‚Protestantismus und Kultur‘ (Erfurt 2./3.Juli 1999), Texte und Materialien der FEST Reihe B 1999. Insbesondere Peter Glotz, Zur Rolle theologischer Forschung und Lehre im Erfurter Universitätskonzept, in: Reuter, a.a.O., 14-22.

- an der Universität auf andere Wissenschaften.

Theologische Entwürfe unterscheiden sich danach, wie sie diese Zugänge gewichten. Die einen sehen die wichtigste Funktion ihrer Wissenschaft in der Ausbildung einer für die Kirche bestimmten Dogmatik; interdisziplinärer Dialog und öffentliche Theologie treten demgegenüber zurück. Andere betonen gerade diese öffentliche, politische Aufgabe der Theologie. Wichtiger als die interne Selbstverständigung ist ihnen die Partizipation an den Debatten über Werte und Ziele, Selbstverständnis und politische Kultur einer Gesellschaft.

In dieser zuletzt genannten Funktion wird die Theologie auch zunehmend wieder wahrgenommen. Das verdient Erwähnung, weil es die Rhetorik und Symptomatik einer Krise der Theologie relativiert.

- Den Ethik- und Enquetekommissionen, die über Probleme der Gentechnik, der Präimplantationsdiagnostik und der Embryonenforschung diskutieren, gehören regelmäßig evangelische und katholische Theologen an.
- Neuerdings attestieren sogar prominente Philosophen den Theologen, zwar noch in mythisch-symbolischer Sprache, aber doch bleibend wichtige anthropologische Grundlagen für das postsäkulare Zeitalter formuliert zu haben.³
- Nach den Anschlägen des 11. September 2001 entstand schlagartig ein enormes religionswissenschaftliches Interesse am Islam und seinen theologischen Grundlagen, was spiegelbildlich zur Rückfrage nach den christlichen und theologischen Grundlagen der eigenen westlichen Kultur führte.⁴
- Und noch ein Beispiel: Im viel beachteten Bericht der Hartz-Kommission über den Abbau der Arbeitslosigkeit schlagen die Verfasser an prominenter Stelle vor, daß Pfarrer Arbeitslosigkeit zum Thema von Predigten machen sollen.⁵ Das mag man für theologisch nicht ganz korrekt halten, aber wenn man es ernst nimmt, verdient es die Reflexion öffentlicher Theologie.

Solche Aufgaben öffentlicher Theologie für die Gesellschaft sollen nicht weiter beleuchtet werden, obwohl sich das lohnen würde. Es ging nur darum zu zeigen, daß die gegenwärtige Theologie durch die Behauptung ihrer Krise nicht hinreichend charakterisiert

³ Jürgen Habermas, Der Riß der Sprachlosigkeit. Rede aus Anlaß der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2001, FR 16.10.2001.

⁴ Exemplarisch Joachim Güntner, So säkular sind wir gar nicht, NZZ 3.10.2001.

⁵ Kommission zum Abbau der Arbeitslosigkeit und zur Neustrukturierung der Bundesanstalt für Arbeit (=Hartz-Kommission), Moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt, Berlin 2002, 327.

ist. Genauer scheint die Rede von einer Umbruchphase, die Chancen und Gefahren bereithält.

Im folgenden will ich zunächst zwei Modelle der Begründung theologischer Wissenschaft vorstellen. Das erste orientiert sich stärker an der Systemtheorie (1) und ihrem Begriff der Gesellschaft. Das zweite Modell verknüpft Theologie mit Kultur- und Religionswissenschaften (2). Die empirische Beobachtung zeigt, daß Theologie - auch an den Universitäten - im Moment ganz unterschiedliche Gestalten annimmt. Das ist der pluralistischen Situation der Gesellschaft sowie unterschiedlichen Akzentsetzungen geschuldet. Ich möchte Vorschläge machen, worauf sich nach meiner Überzeugung evangelische Theologie gegenwärtig konzentrieren müßte: Es geht zum Beispiel um die Einsicht, daß theologische Reflexion nicht auf die Universitäten beschränkt ist (3). Das bedeutet auch eine Neuorientierung der klassischen Dogmatik im Sinne einer Elementarisierung dogmatischer Inhalte und der Entwicklung eines anspruchsvollen Theologiebegriffs (4). Systematische Theologie als Reflexionswissenschaft muß eine Wendung hin zur gelebten Religion vollziehen, hin zur analytischen und konstruktiven Begleitung gelebter Religion (5). Das will ich am Beispiel zweier Loccum Studien zeigen. In meinen abschließenden Bemerkungen charakterisiere ich das spezifische Verhältnis von gelehrter Theologie und gelebter Religion (6).

1. Theologie als Ausbildung einer christlichen Funktionselite

Für eine an der Systemtheorie orientierte Theologie wie diejenige von Eilert Herms⁶ sind moderne Gesellschaften vor allem durch Prozesse der funktionalen Ausdifferenzierung gesellschaftlicher Systeme und durch weltanschaulichen Pluralismus gekennzeichnet⁷.

Gesellschaft ist in vier Systeme unterteilt:

- Das *politische* System sorgt für Frieden.
- Das *ökonomische* System sorgt für die Sicherung des Überlebens.
- Das System *technisch orientierenden Wissens* kommuniziert über die Möglichkeiten, Methoden und Mitteln des Handelns in der Welt.

⁶ Eilert Herms, Herausforderungen und zukünftige Aufgaben der evangelisch-theologischen Fakultäten, in Hans Richard Reuter (Hg.), Theologie in der Universität. Dokumentation einer Tagung im Rahmen des Konsultationsprozesses ‚Protestantismus und Kultur‘ (Erfurt 2./3.Juli 1999), Texte und Materialien der FEST Reihe B 1999, 37-75.

⁷ Herms 37.

- Das System *ethisch orientierenden Wissens* kommuniziert über den Sinn, Ziele und Zwecke von Handeln. Es setzt sich zusammen aus Lebens- und Weltanschauungen⁸, aus Religionsgemeinschaften und Kirchen.

Innerhalb dieses bekannten Viererschemas gehört die Theologie zum einen in den Bereich der Universitäten, dort ist sie als Fakultät verankert, zum anderen in den Bereich der Kirchen. Kirchen sind für Herms „Traditions- und Reproduktionsagenten der auf dem christlichen Lebensverständnis ruhenden ethischen Orientierung“⁹. Solche Orientierungen entscheiden über Identität, Selbstverständnis und Programmatik einer Gesellschaft¹⁰. Universitäre Theologie als wissenschaftliche Disziplin sorgt dafür, daß junge Menschen zu Pfarrern oder Religionslehrern ausgebildet werden. Die theologische Ausbildung bringt eine Funktionselite hervor. Diese ist in der Lage, ethisch orientierendes Wissen auf der Grundlage eines christlichen Lebens- und Weltbildes zu vermitteln¹¹.

Die Pointe von Herms' Funktionsbestimmung der Theologie liegt in einer doppelten Zuordnung. Sie gehört als Fakultät in den universitären Bereich, aber genauso gehört sie durch ihre konfessionelle Orientierung zur Kirche.

Wie alle anderen universitären Wissenschaften bemüht sich evangelische Theologie um die „Tradierung, Erweiterung und Kritik des in der Gesellschaft vorhandenen Gesamtzusammenhangs von ethisch- und technisch-orientierenden Überzeugungsbeständen.“¹² Anders als alle anderen Wissenschaften bezieht sich die evangelische Theologie dabei jedoch auf eine spezifische Institution zurück, nämlich das kirchlich verfaßte Christentum. Theologie macht durch ihren Rückbezug auf die Kirche deutlich, daß sie nicht mit einem allgemeinen, neutralen, rationalistisch verengten Vernunftbegriff operiert, der auf Wertfreiheit und damit Unangreifbarkeit der wissenschaftlichen Methodenlehre zielt. Vielmehr ist Theologie Wissenschaft auf dem Boden einer bestimmten bekenntnismäßigen Bindung¹³. Für Herms fußen *alle* Wissenschaften auf einer bestimmten weltanschaulichen Grundentscheidung, doch die meisten Wissenschaften

⁸ Herms 39f.

⁹ Herms 50.

¹⁰ Herms 41.

¹¹ Herms 51.

¹² Herms 54.

¹³ Herms, a.a.O., 59: „Durch die Verankerung der konfessionsgebundenen theologischen Fakultäten in ihrem universitären System beweist sich die Gesellschaft, daß gerade aus der Nichtverleugnung, sondern der Offenlegung von Lebensverständnissen aus geschichtlicher Vernunft, aus ihrer Anerkennung und dem Gespräch zwischen ihnen unerhörte Rationalitätsgewinne stammen, die auf keinem anderen Weg zu erreichen sind.“

verschleiern solche Grundentscheidungen, während die Theologie sie explizit deutlich macht. Theologie wird nicht neutral, sondern immer in einer bestimmten konfessionellen Perspektive getrieben.¹⁴ Für Herms funktioniert Theologie am besten, wenn sie sich sowohl der Kirche zu- als auch der Universität einordnet.¹⁵ In Richtung der Kirche bedeutet das Ausbildung, in Richtung der Universität bedeutet das Interdisziplinarität, nämlich den Austausch und die Kommunikation mit anderen Wissenschaften¹⁶.

Vor dem Hintergrund der erwähnten Krisensymptome ergibt sich daraus ein Plädoyer für theologische Fakultäten und gegen religionswissenschaftliche Departments, sowie ein starkes Eintreten für die konfessionelle Bindung von theologischen Fakultäten. Diese übt für andere Fakultäten geradezu Vorbildfunktion aus, denn sie legt ihre konfessionelle Bindung offen und macht sie zum Gegenstand eigener Reflexion. Anders formuliert: Was andere für ihre Schwäche halten (das Bekenntnis zu einer bestimmten christlichen Orientierung), ist nach Herms gerade die Stärke einer theologischen Fakultät. Mit der Einordnung der Theologie in die Religionswissenschaften ginge diese Stärke verloren.

2. Christliche Religionskulturwissenschaft

Für die zweite Funktionsbestimmung der Theologie als christliche Kulturwissenschaft stehen Theologen wie Wilhelm Gräb¹⁷, Friedrich-Wilhelm Graf¹⁸ oder Walter Sparn¹⁹. Als

¹⁴ Herms, a.a.O., 58f.: „Die Kirchenbindung optimiert den Beitrag der Fakultäten zur Leistung des universitären Systems. Denn nur weil und solange die theologischen Fakultäten in der beschriebenen Gebundenheit an das kirchliche verfaßte Christentum arbeiten, sind sie das Exemplar einer in konkreter gesellschaftlicher Praxisbezogenheit arbeitenden Kulturwissenschaft; und nur solange können sie der zuletzt beschriebene Anlaß zur kritischen Selbstbefragung wissenschaftlicher Arbeit insgesamt sein. Daß / just diese Fragen nach dem angemessenen Verständnis von Vernunft und ihrer Geschichtlichkeit im universitären System überhaupt aufgeworfen werden, und wie sie dann traktiert und beantwortet werden - theoretisch und praktisch -, das ist von fundamentaler Bedeutung für die Gesamtgesellschaft. Es macht für die Gesellschaft insgesamt einen fundamentalen Unterschied, ob in ihr durch ihr universitäres System die Meinung zur Herrschaft gelangt, nur unter dem Vorzeichen ‚reiner‘ Vernunft seien die für das friedliche und menschliche Zusammenleben erforderlichen empirischen und kategorialen Konsense erreichbar, oder ob in ihr die Einsicht an Boden gewinnt, daß diese Konsense auch, ja gerade und nur auf dem Boden der Anerkennung der geschichtlichen Gebundenheit von Vernunft erreicht, und vor allem: aufrechterhalten werden können, nämlich auf dem Boden der Vernunft hermeneutischer Dauerbewegung.“

¹⁵ Herms: „Theologische Fakultäten können den aus ihrer kirchlichen Verankerung stammenden Herausforderungen nicht aus dem Wege gehen. Innerhalb des kirchlich/christlichen Lebenszusammenhanges müssen sie dafür werben, daß dieser sie SAMT ihrer universitären Verankerung und Bindung integriert, und innerhalb des universitären Systems dafür, daß dieses sie SAMT ihrer kirchlichen Bindung integriert.“ Herms 72

¹⁶ Herms 73.

¹⁷ Wilhelm Gräb, Existenziell, vernünftig, zeitbewusst. Gute Theologie zeigt, wie die Kirche wieder als Ort religiöser Sinnstiftung erfahren werden kann, Zeitzeichen 3, 2002, H.8, 32-34.

¹⁸ Friedrich Wilhelm Graf, Wozu noch Theologie? FAZ 17.8.2000.

¹⁹ Walter Sparn, Theologie als kulturwissenschaftliche Disziplin an der Universität, in: Hans Richard Reuter (Hg.), Theologie in der Universität. Dokumentation einer Tagung im Rahmen des Konsultationsprozesses ‚Protestantismus und Kultur‘ (Erfurt 2./3.Juli 1999), Texte und Materialien der FEST Reihe B 1999, 90-109.

Philosoph mit hoher Wertschätzung für den Kulturprotestantismus hat Hermann Lübke wiederholt Theologie als „christliche Religionskulturwissenschaft“²⁰ etikettiert.

Christentum als Ganzes, aber auch Theologie als wissenschaftliche Reflexion des Christentums, sind Bestandteil von Kultur. Als solche sind beide historische Phänomene und also kontingent. Theologie muß also nicht so ausgestaltet sein wie sie es gegenwärtig ist, es sind ganz andere Formen von Theologie denkbar²¹. Das gilt trotz des Anspruchs, von Gott selbst zu reden²². Theologie muß sich also bewußt sein, daß sie von bestimmten kulturellen und sozialen Bedingungen abhängig ist und nur unter Maßgabe dieser Bedingungen von Gott reden kann.

Theologie, die sich in dieser Weise ihrer kulturellen Bedingtheit bewußt ist, ermöglicht bestimmte Unterscheidungs- und Differenzierungsleistungen: Denn sie steht dafür ein, daß sich aus Glaubensgewißheit unterschiedliche Möglichkeiten ergeben, Gestalten des Glaubens individuell (nämlich als Spiritualität oder Lebenskunst²³) und sozial (nämlich als Kirche oder christliche Gruppe) zu verwirklichen. Wenn Theologie Kulturwissenschaft ist, dann setzt sie einen offenen und das heißt möglichst breiten Begriff von Kultur voraus. Einen engen Kulturbegriff, der bestimmte Phänomene, oft gerade die religiösen, ausgrenzt, lehnt sie ab.²⁴

Eine solche kulturwissenschaftlich verstandene Theologie überwindet die alte Alternative zwischen theologischer Binnenperspektive und religionswissenschaftlicher Außenperspektive. Alle Theologie, so die Behauptung, betrachtet die religiösen Äußerungen des christlichen Glaubens nie nur aus einer Binnenperspektive, sie integriert immer schon Außenperspektiven - die empirische, die philosophische, die historisch-kritische²⁵. Theologie - es sei wiederholt - ist darum kein absolutes Gotteswissen - sondern Theologie wird unter bestimmten historischen und kontextuellen Bedingungen vermittelt²⁶, die sich nicht aus der Reflexion herauskürzen lassen. Theologie in der christlichen Perspektive ist darum vor allem Hermeneutik, jedoch nicht nur Hermeneutik von Texten, also der Bibel, sondern

²⁰ H.Lübke, Theologie als christliche Religionskulturwissenschaft, in: M.Krieg, M.Rose (Hg.), Universitas in theologia - theologia in universitate, FS H.H.Schmid, Zürich 1997, 43-50.

²¹ Sparr 93.

²² Sparr 94.

²³ Dazu Wolfgang Vögele, Lebenskunst, Frömmigkeit und Freiheit, in: ders. (Hg.), Dem Leben Gestalt geben. Christliche Spiritualität zwischen Philosophie der Lebenskunst und Eventkultur der Erlebnisgesellschaft, Loccum Protokolle 16/01, Rehburg-Loccum 2001, 113-124.

²⁴ Sparr 96.

²⁵ Sparr 99.

²⁶ Sparr 101.

Hermeneutik des religiösen Lebens bzw. religiöser Kultur. Diese Hermeneutik hat die Aufgabe, Christliches und Nichtchristliches voneinander zu unterscheiden²⁷.

Es unterscheidet die Theologie von anderen Kulturwissenschaften, daß sie eine „Option“ für die gegebene, kirchliche Religion unterstellt, eine Option für die Binnenperspektive also²⁸. Diese Option artikuliert sich auf zwei Wegen: zum einen als Ausbildung eines „Systems“ inhaltlich dogmatischen Wissens, das auf bestimmte Grundüberzeugungen und Methoden zurückgeführt wird; zum anderen als Ausbildung einer bestimmten theologischen Kompetenz, was Walter Sparn als „Habitus theologischer Kommunikation“²⁹ bezeichnet. An solchen kompetenten theologischen Religionswissenschaftlern hat die Gesellschaft ein besonderes Interesse: Denn die Theologen sind in der Lage, die religiösen Bestände der Gesellschaft kompetent zu beurteilen³⁰. Und die Kirche hat an kompetenten, an der Universität ausgebildeten theologischen Religionswissenschaftlern ein Interesse, weil zwischen Glauben und seiner kulturellen Gestalt immer unterschieden werden muß, ebenso zwischen individuellem Christentum und seinen sozialen Erhaltungsbedingungen und nicht zuletzt zwischen Religion und Politik³¹.

3. Gelehrte Theologie als Ausbildung und als lebenslanger Lernprozeß

Diese zweite Position hat mit der beschriebenen Position systemtheoretisch informierter Theologie gemeinsam, daß sie beide zwischen Binnen- und Außenperspektive unterscheiden, daß sie die Doppelbindung an Universität und Kirche mit allerdings unterschiedlichen Gewichtungen für bedeutungsvoll halten. In der einen Position steht Gesellschaft als Fundamentalbegriff, in der anderen Kultur. Die eine Position optiert für theologische Fakultäten, die andere kann sich Theologie im Kontext von Religionswissenschaften vorstellen. Die eine Position ist vor allem an der normativen Beschreibung gesellschaftlicher Funktionen der Kirche interessiert, während die andere Position gerade die Wandelbarkeit, die Kontingenz gesellschaftlicher und kultureller Phänomene betont.

²⁷ Sparn 101.

²⁸ Sparn 103.

²⁹ Sparn 106.

³⁰ Sparn 107f.

³¹ Sparn 107ff.

Und diese Bevorzugung empirischer Phänomene von Religion scheint ein entscheidender Vorzug: Christentum nimmt historisch wie aktuell unterschiedliche Gestalten an: Theologie hat die Aufgabe, die Wandelbarkeit dieser Gestalten analytisch zu bearbeiten. Damit das geschehen kann, bedarf es der Ausbildung theologischer Kompetenz; dies ist eine der eminenten Aufgaben der zu lehrenden Theologie. Diese beschäftigt sich mit Phänomenen gelebter Religion, im Fall des Christentums mit Phänomenen gelebten christlichen Glaubens. Dann stellen sich Fragen wie diese:

- Welche historischen und aktuellen kulturellen Gestalten nimmt christlicher Glaube an?
- Wie verwirklicht er sich in seiner individuellen Gestalt als Vertrauen und Gewißheit auf den rechtfertigenden Gott Jesu Christi?
- Wie verwirklicht er sich in seiner sozialen Gestalt als Kirche?

Ein weiterer Punkt: Theologie geht nicht in der Ausbildung solcher Kompetenzen auf, sie umfaßt genauso die Ausübung solcher Kompetenz. Das bedeutet, daß Theologie nicht nur auf die Fakultäten der Universität beschränkt ist:

- Gottesdienste, Predigten, Religionsunterrichtsstunden sind – hoffentlich – das Resultat theologischer Vorüberlegungen.
- Theologie wird auch dort betrieben, wo auf Tagungen evangelischer Akademien die Kirche das Gespräch mit anderen Wissenschaften oder anderen gesellschaftlichen Gruppen und Organisationen sucht.
- Theologische Überlegungen gehen ein in die Denkschriften, Stellungnahmen und Voten der Kirche zu aktuellen gesellschaftlichen und politischen Fragen.

Der Streit um die Zuordnung der Theologie in die Religionswissenschaften oder ihre Selbständigkeit als theologische Fakultäten muß darum in einer weiteren Perspektive gesehen werden, denn Theologie ist mehr als die langjährige Ausbildung zu Beginn einer Berufslaufbahn als Pfarrerin oder Religionslehrer. Beide Berufsgruppen müssen theologische Kompetenz lernen, einüben und aufrechterhalten. Man braucht neben der Ausbildung genauso sehr Fort- und Weiterbildung, denn theologische Urteilsfähigkeit und Kompetenz wird mit Problemlagen und Situationen konfrontiert, die sich ständig verändern. Theologische Kompetenz ist also Resultat und Ausdruck eines berufslebenslangen Lernprozesses.

4. Deutung und Kritik: Elementarisierung und Schärfung des Theologiebegriffs

Theologische Ausbildung an der Universität zielt auf den Erwerb von Kompetenzen, die Pastoren und Religionslehrerinnen in ihrer praktisch-theologischen Arbeit anwenden. Damit setzt Theologie ein bestimmtes Verhältnis von Theorie und Praxis voraus, das seine Anhaltspunkte bei empirischen Phänomenen von Religion – nicht nur von christlicher Religion - in der Gesellschaft sucht. Auf die verwirrende und oft synkretistische Vielfalt religiöser Phänomene in einer pluralistischen Gesellschaft hat die systematische Theologie mit zwei Strategien reagiert:

- mit einer Strategie der Elementarisierung;
- mit einer Strategie der Steigerung ihres Exklusivitätsanspruchs.

Zur Strategie der Elementarisierung: Dietrich Korsch, der Marburger Systematische Theologe, hat eine dogmatische Theologie kritisiert, die sich damit begnügt, „christlich-religiöse Glaubenssätze in eine sinnvolle Ordnung zu bringen und zugleich ihre innere Logik zu erfassen und zu rekonstruieren.“³² Eine solche Dogmatik hält Korsch für nicht mehr geeignet, „christliche Identität zu beschreiben“, auch wenn er ihre Kenntnis für unabdingbar hält. Statt dessen bemüht er sich um eine Theologie, die er als Lebensdeutung begreift. Theologie untersucht, wo, warum und auf welche Weise christlicher Glaube das Leben prägt und bestimmt. Um das zu vermitteln, hält Korsch eine Elementarisierung der systematischen Theologie für notwendig. Seine Dogmatik orientiert sich darum nicht mehr am klassischen, fünfteiligen, der Heilsgeschichte folgenden Aufbau, sondern am kleinen Katechismus Luthers. Dekalog, Glaubensbekenntnis und Vaterunser sind die Grundtexte, mit deren Hilfe Korsch seine Lebensdeutung des christlichen Glaubens entwickelt. Auf dieser Grundlage liefert eine evangelische Theologie lutherischer Prägung ihren deutenden Beitrag im pluralistischen Konzert einer Vielzahl von Theologien, Religionen und religiösen Überzeugungen. Dem „anything goes“ pluralistischer religiöser Erfahrung begegnet Korsch mit einer elementarisierenden Strategie: Er will die eigene Position theologischer Deutung erkennbarer, eindeutiger, einladender zu gestalten.

Zur Strategie der Steigerung des Exklusivitätsanspruchs: Einen anderen Weg als Korsch hat der Heidelberger Theologe Michael Welker eingeschlagen. Welker moniert, daß in einer

³² Dietrich Korsch, Dogmatik im Grundriß. Eine Einführung in die christliche Deutung menschlichen Lebens mit Gott, Tübingen 2000, 3.

pluralistischen Gesellschaft jede religiöse Überzeugung gleich als Theologie geadelt wird. Als Konsequenz schwimmt der Religionsbegriff. Welker versucht darum, den Begriff der Theologie enger zu fassen. Theologie ist für ihn nur eine Aussage, die zwei Kriterien erfüllt:

- Sie muß ein „Minimum an Überzeugung und existentieller Berührung“³³ erkennen lassen;
- Und sie muß „sprachlich gefaßt und verstehbar“, mithin „mitvollziehbar“ und „entwicklungsfähig“³⁴ sein.

Die theologische Rede von Gott setzt dann einen „hochentwickelten Denk- und Überzeugungszusammenhang“³⁵ voraus. Welker unterscheidet in der Folge „durchgebildete“ von „rudimentären“ Theologien und behauptet gleichwohl einen Pluralismus theologischer Äußerungen innerhalb und außerhalb der Glaubensgemeinschaften. Für die universitäre Theologie zieht Welker daraus weitreichende Schlußfolgerungen: Sie wird das pluralistische Feld der Religionen permanent überprüfen. Sie muß weiter zu einer Kritik selbstzerstörerischer Ausdrucksformen von Religion gelangen. Das geschieht in der Ausarbeitung eines komplizierten Modells öffentlicher Theologie, das hier nicht weiter verfolgt werden soll.

Während Korsch stärker an der religiösen Deutung von Lebenserfahrung interessiert ist, zielen Welkers Überlegungen eher auf die „sachliche Orientierungskraft des Glaubens und die große Bedeutung des *Glaubenswissens*“³⁶.

Es scheint jedoch wichtig, daß sich beide Positionen, Glaubensdeutung und Glaubenswissen, Hermeneutik und innertheologische Logik nicht gegenseitig ausschließen. Weder Korsch noch Welker sparen den jeweils anderen Pol aus, sie gewichten und akzentuieren nur unterschiedlich. In einer Situation, die durch eine Vielfalt von inner- und außerkirchlichen religiösen Erfahrungen, theologischen Gedanken und Systemen, Überzeugungen und Weltanschauungen geprägt ist, machen beide Strategien Sinn:

- Die Strategie der Elementarisierung dient dazu, den christlichen Glauben erkennbar zu machen, seine Relevanz für individuelles und soziales Leben zu verdeutlichen.

³³ Michael Welker, *Theologie im öffentlichen Diskurs außerhalb von Glaubensgemeinschaften?*, in: A.-K. Finke, J. Zehner (Hg.), *Zutrauen zur Theologie. Akademische Theologie und die Erneuerung der Kirche*. FS C. Gestrich, Berlin 50-61, hier: 51.

³⁴ Welker, a.a.O., 52.

³⁵ Welker, a.a.O., 52f.

³⁶ Welker, 61. Hervorhebung wv.

- Die Strategie der Prüfung und Kritik theologischer und religiöser Redeformen dient dazu, Nähe und Ferne zu markieren sowie Grenzen aufzuzeigen.

5. *Habitus, Milieu und religiöse Biographie*

Voraussetzung für beide Strategien ist, daß sich auch die systematische Theologie auf Erfahrungen von Religion bezieht, die sie dem Leben, dem Alltag und der Biographie von Christinnen und Christen entnimmt und die für die kirchlichen Funktionseliten in ihrer beruflichen Praxis von Belang sind. Bevor Theologie anfängt zu deuten, zu prüfen, zu kritisieren, elementare Zusammenhänge christlichen Glaubens zu entfalten, muß sie fragen, wie Menschen ihren Glauben, ihre Religion leben. Nur so können konstruktive Rückkopplungsprozesse zwischen der lehrenden Theologie und gelebter Religion entstehen.

Meine These lautet: Systematische Theologie kann im Moment dadurch einen Beitrag zur Bildung theologischer Kompetenz leisten, indem sie sich die Gegenstände ihrer Reflexion nicht von der Binnenlogik der systematisch-theologischen Diskussion vorgeben läßt, sondern indem sie sich auf empirische Phänomene von Religion kritisch und konstruktiv zurückbezieht. Daraus läßt sich ein Gewinn schlagen, der in seiner sozialen Dimension als Ekklesiologie und in seiner individuellen Dimension als Theorie der Lebenskunst oder Spiritualität zu entfalten wäre.

Ich will das am Beispiel zweier Studien zeigen, die in Loccum entstanden sind.

Zusammen mit dem Soziologen Michael Vester und seiner Arbeitsgruppe habe ich in den Jahren 1998/1999 eine Untersuchung „Kirche und Milieu“³⁷ durchgeführt. Wir stellten uns die Frage, welche gesellschaftlichen Milieus sich heute noch von der Botschaft der Kirche ansprechen lassen.

Ein Milieu bezeichnet eine gesellschaftliche Gruppe von Menschen, die durch eine gemeinsame Mentalität, durch einen gemeinsamen Habitus bestimmt sind. Habitus meint mehr als nur kognitive Orientierung oder Weltanschauung, er bezieht Lebensstil, Alltagsethik, Werthaltungen, dazu die körperliche, physische Seite der sozialen Prägung mit ein.³⁸

³⁷ Wolfgang Vögele, Helmut Bremer, Michael Vester (Hg.), Soziale Milieus und Kirche, Religion in der Gesellschaft 11, Würzburg 2002; Michael Vester/Wolfgang Vögele (Hg.), Kirche und die Milieus der Gesellschaft, Bd.1 (Loccumer Protokolle 56/99 I), Rehburg-Loccum 1999.

³⁸ Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn, Frankfurt/M. 1987, 135: „Was der Leib gelernt hat, das besitzt man nicht wie ein wiederbetrachtbares Wissen, sondern das ist man.“

Wenn man nun Religion vor dem Hintergrund des Habitusbegriffs bestimmt, dann geht christlicher Glaube nicht mehr in einem Ensemble gemeinsam für wahr gehaltener Sätze auf. Religion umfaßt vielmehr eine ganze Vielfalt von Lebens- und Alltagsorientierungen, von weltanschaulichen Überzeugungen, von Frömmigkeitsstilen, von Erwartungen an Gemeinde und Kirche, von Erwartungen an Pfarrer und Bischöfe. Religion erscheint als integraler Bestandteil der sozial vermittelten Biographie und als integraler Bestandteil des Alltags.

Der „Stil“³⁹ christlicher Religion ist von den prägenden Merkmalen des jeweiligen Milieus deutlich abhängig. Angehörige des jugendlich hedonistischen Milieus verstehen und leben Christentum anders als Menschen, welche die Soziologie als traditionelle Kirchenchristen bezeichnet. Diese milieubedingt unterschiedlichen „Stile“ christlicher Religion stellen die evangelische Theologie vor drei besondere Aufgaben.

- Zum einen prüft sie, ob diese „Stile“ mit den tradierten Stilen und Entwürfen evangelischen Glaubens zusammenpassen; außerdem untersucht sie die Genealogie solcher „Stile“.
- Zum anderen kann sie sich aber nicht damit begnügen, aus solchen disparaten und zentrifugalen religiösen Stilen so etwas wie einen Konsens oder einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu destillieren. Sie muß unter Aufnahme der bereits erwähnten Strategie der Elementarisierung zu einer Formulierung dessen kommen, was die fundamentalen Bestände evangelischen Glaubens ausmacht. Dies kann nicht im Sinne eines autoritativen Lehramtes, sondern nur auf dem Weg der schlüssigen, konsistenten, werbenden Überzeugung geschehen.
- Die soziologische Untersuchung hat gezeigt, daß die Verkündigung der evangelischen Kirche für Prozesse der Milieuverengung anfällig ist. Doch eine Kirche darf es - um des Evangeliums willen - nicht zulassen, daß die Verkündigung - ihrem Inhalt, besonders aber ihrer Form und dem Habitus nach, mit der sie vorgestellt wird - so wirkt, daß sie nur ein *bestimmtes* Milieu anspricht, daß sich von dieser Einseitigkeit andere ausgeschlossen fühlen. Eine Gemeinde degradiert sich in diesem Fall zu einer geschlossenen Gemeinschaft, welche das darstellende Handeln der Verkündigung an alle Welt gerade verhindert und auf die Kirchen- oder Gemeindemitglieder reduziert. Das widerspricht aber ihrem Kirchesein und ihrem Auftrag, das Evangelium an alle Welt zu verkündigen.

³⁹ Dietrich Korsch, Religion mit Stil. Protestantismus in der Kulturwende, Tübingen 1997.

Mir kommt es hier auf den einen Punkt an, daß Theologie auch die Aufgabe hat, sich mit christlich-religiösen Alltagsstilen zu beschäftigen. Das, was in der universitären wissenschaftlichen Theologie oft als „Cafeteria-Theologie“ denunziert worden ist, ist nach meiner Auffassung gerade deshalb interessant, weil sich in der Cafeteria-Theologie das Alltagsleben von Menschen widerspiegelt. Selbst wenn man mit ihr nicht übereinstimmt, so verdient die Cafeteria-Theologie doch wenigstens die Auseinandersetzung.

Die Verknüpfung von gelehrter Theologie und gelebter Religion zeigt sich auch einer zweiten in Loccum entstandenen Studie, die Bernhard Dressler und Andreas Feige angefertigt haben. Sie beschäftigen sich nicht mit der Gesamtheit gesellschaftlicher Milieus, sondern mit den Religionslehrern. Was die Milieustudie für die protestantischen Milieus festgestellt hat, stellen Dressler/Feige⁴⁰ für die Gruppe der Religionslehrerinnen und -lehrer fest. Es existieren ausdifferenzierte Stile des Religionsunterrichts, die sich auf ausdifferenzierte religiöse Biographien zurückführen lassen. Feige und Dressler haben Religionslehrer nach den Motiven für ihren Unterricht befragt; sie diagnostizieren einen Einflußverlust⁴¹ kirchlicher, institutioneller Religion auf das religiöse Leben von einzelnen Glaubenden. Individualität ist für diese Untersuchung eine Schlüsselkategorie.⁴² In den Interviews mit Religionslehrern zeigen sich nun vier wichtige Punkte.

- Religiöse Bildungsprozesse in der Schule können nur gelingen, wenn Religionslehrer sich über ihren eigenen religiösen Bildungsweg bewußt geworden sind und ihn in reflexiver Distanz in den Unterricht einbringen können. Religionslehrer müssen im Unterricht

⁴⁰ Andreas Feige, Bernhard Dressler, Wolfgang Lukatis, Albrecht Schöll, ‚Religion‘ bei ReligionslehrerInnen. Religionspädagogische Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis in empirisch-soziologischen Zusammenhängen, Münster 2000.

⁴¹ Andreas Feige, Die religionskulturelle Vermittlungssituation des Schulischen Religionsunterrichts: ‚Gelehrte‘ Religion zwischen Einflussverlust der kirchlichen Religions-Gestalt und Pluriformität religiöser Deutungs- und Erlebnispraktiken, in: Dressler/Feige u.a., a.a.O. (Anm.40), 15-32. Feige spricht von einer Tendenz zur „De-Institutionalisierung“ der Kirchen und zur „Pluriformität des Religiösen“ (a.a.O., 19).

⁴² Andreas Feige, Bernhard Dressler, ‚Bildungsreligion‘ zwischen dem Sakralraum Kirche und pluralisierter Lebenswelt. Die religionskulturelle Vermittlungssituation des Schulischen Religionsunterrichts im Spiegel der Selbstbeschreibungen der ev. ReligionslehrerInnenschaft, in: Dressler/Feige, a.a.O. (Anm.40), 443-470, hier 444. „Die der Religions-Institution ‚Kirche‘ und den Menschen der Selbstkultur gemeinsame Schlüsselkategorie ist die der ‚Individualität‘: Verknüpft sind beide Seiten dadurch, dass für die christliche Theologie die ‚Individualität‘ eine dogmenleitende Basiskategorie ist. Sie ist für unsere abendländische soziale Orientierung unhintergebar strukturbildend geworden und damit ist sie – ekklesiologisch wie dogmatisch kaum bestreitbar – der gemeinsame soziale Horizont für die Mitglieder *und* die Institution. Damit ist freilich auch das Problem, ja, die strukturelle Aporie benannt: Zum einen hat die Institution ‚Christliche Kirche‘ gemäß ihrem theologisch begründeten Anspruch die Bewahrung bzw. Ausformung von religiöser Individualität zu fördern, insofern der Mensch sein Handeln als je Einzelner gegenüber Gott zu verantworten hat. Gleichzeitig beansprucht die Institution aber für ihre Lehre individualitätsneutrale soziale Geltung, d.h. sie muss ihre Überzeugungen und Ausdrucksgestalten in Form von Dogmaformulierungen und Ritualkonventionen als gegenüber dem Individuum vorrangig und dasselbe prägend begreifen.“

glaubwürdig und authentisch über ihre eigene Religion sprechen können - ohne daß sie Schüler zwingen, sie wie Dogmen oder Lehrsätze zu übernehmen. Sie verkünden nicht einfach die Lehren der Kirche, sondern das, was sie daran in „Glaubensarbeit“ verstanden und durchdrungen haben. Das ist eine reflektierte Auseinandersetzung mit der eigenen religiösen Tradition. Und dazu bedarf es schon im Studium einer Anleitung durch die gelehrte Theologie.

- Religionsunterricht, wenn er gelingt, spiegelt also eine Balance⁴³ zwischen individueller und institutioneller Religion. Die Schüler lernen nicht einfach Inhalte auswendig. Vielmehr gilt: Indem sie die religiöse Geschichte von anderen kennen lernen und reflektieren, eignen sich Schülerinnen und Schüler Religion an. Wer einfach Inhalte vermittelt, scheitert. Wer zuviel Distanz zeigt, macht sich unglaubwürdig. Glaubwürdig kann Religion nur lehren, wer seine Geschichte mit der Religion reflektiert und didaktisch adäquat in den Unterricht einbringt. Nur wer sich als Lehrer mit seiner eigenen evangelischen oder christlichen Tradition auseinandergesetzt und sie verarbeitet hat, der ist bei den Schülern glaubwürdig und kann guten Religionsunterricht veranstalten.
- Folgendes ist ein entscheidendes Anliegen für die Religionslehrer: eine Spiritualität oder Lebenskunst zu finden, die unter den Bedingungen der Moderne glaubhaft und authentisch ist. Man will beides haben: die modernen gesellschaftlichen Bedingungen akzeptieren *und* die eigene Religion leben.⁴⁴ Sie benötigen Beispiele für „Bildungs-Religionen“, für Geschichten religiöser Erfahrung, die sich in Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben, der eigenen Religion, der jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen

⁴³ A.a.O., 445: „Als Bildungsagenten ‚in Sachen Religion‘ stehen die ReligionslehrerInnen einerseits in einem besonderen Verhältnis zur Tradition und zur Kirche. Ihre Loyalitäten sind zwar mit Blick auf den normativen Gehalt des Rechtsrahmens des Religionsunterrichts nicht zu überdehnen, aber ein bestimmtes Mindestmaß an Identifikation ist aus Gründen der Selbstachtung notwendig. Andererseits werden in jedem Bildungsprozess, der diesen Namen verdient, aufgrund der für ihn konstitutiven Reflexivität Traditionen und institutionelle Zugehörigkeitsmuster ‚verflüssigt‘. Deshalb findet gelingende religiöse Bildung ihr Maß nur in *Balance*verhältnissen.“ Sowie am a.a.O., 456: „Erst der von den Lehrenden zu leistende *distanzierende* Bezug zur eigenen Religion und das dadurch erschlossene *Reflexionspotenzial* ermöglichen SchülerInnen die reflexive Aneignung von gleichwohl personal *fundierte*n bzw. *mediatisierte*n religiösen Deutungsangeboten und deren Integration in ihr Selbstkonzept.“

⁴⁴ A.a.O., 449: „...das Problem, unter unseren modernen gesellschaftlich-technokratischen Lebensumständen eine Lebens- bzw. Religiositätsdimension zu finden, die nicht ständig die *gesellschaftlich* hergestellten Bedingungen des Lebens dementieren muss und die trotzdem geeignet ist, eben diese Lebensführung zu *transzendieren*.“

herauskristallisiert haben.⁴⁵ Nichts anderes vermitteln Religionslehrer im Unterricht, wenn sie glaubwürdig und authentisch sind.

- Die Religion ist in der Schule deshalb so wichtig, weil sie für die Schüler einen Raum schafft und Traditionen bereit stellt, die die Glaubens- und Bildungsarbeit der Schüler an den wichtigsten und entscheidenden Fragen des Lebens aufnimmt. Und das sind Fragen wie: Was kommt nach dem Tod? Wie lebe ich Glaube und Gewißheit unter modernen Bedingungen? Wie verarbeite ich Schuld? Was kann ich hoffen? Solche Bildungsprozesse sind deshalb so wichtig, weil Schüler immer wieder Entscheidungen treffen, wie sie religiöse Erfahrungen in Biographie umprägen, für welche Religionszugehörigkeit sie sich entscheiden. Wer sich mit Religion auseinandersetzt, wer Religion leben will, der muß aus der ihm vermittelten Bildung heraus Kriterien haben, die Geister unterscheiden zu können, hilfreiche von schädlichen Formen von Religion trennen zu können. Damit sie Schülern die Fähigkeit zu solchen Unterscheidungsleistungen beibringen können, müssen sich Religionslehrerinnen und -lehrer mit ihrer eigenen religiösen Biographie auseinandergesetzt haben. Sie müssen Entwürfe und Argumente der theologischen Tradition kennen. Sie müssen um ihre eigene religiöse Biographie wissen, um den Kontext der theologischen Tradition und drittens um die religiösen Biographien und Lebensbedingungen von Schülerinnen und Schülern.

6. Gelehrte Theologie und gelebte Religion

Ich komme zum Schluß: Das Theologiemodell, das ich vorgestellt habe, orientiert sich sehr stark an religiösen Alltags- und Bildungserfahrungen, es macht Anleihen bei Milieutheorie und Religionssoziologie, um aus den Rückkopplungen zwischen systematisch-theologischer Reflexion und religionssoziologisch-empirischer Analyse Gewinne zu ziehen.

Gelehrte, zu lehrende Theologie kann nicht darin bestehen, angehenden Religionslehrern zu ihrer je eigenen religiösen Biographie zu verhelfen, also religiösen Subjektivismus zu

⁴⁵ Andreas Feige, Die ReligionslehrerInnen als Symptom der Entkoppelung von Kirche und Gesellschaft, in: Vögele, a.a.O. (Anm.), 9-18, hier 11: „Derzeit scheint ein ‚Lösungsversuch‘ für diese Aufgabe darin zu liegen, diese Lage mit dem Konzept ‚Bildung‘ zu bewältigen – allgemein ebenso wie im Bereich des Religiösen: Religion in seiner Gestalt als ‚Bildungsreligion‘ ist ein Reflexivprozess. Dessen ‚Ergebnis‘ wird im je Einzelnen generiert – und bleibt zugleich auf ihn beschränkt. ‚Bildung‘ überhaupt und auch religiöse Bildung schaffen insoweit kein für alle und von allen gemeinsam als ‚endgültig‘ Gemeintes. Vielmehr zielen sie – zugespitzt formuliert – allererst auf Bildungs-Fähigkeit ab. Sie betonen das ‚Potenzial‘ und fördern damit eine jeweils neue und möglicherweise hochflüchtige Gestalt des sich an wechselnden Umwelten ‚anpassenden Verarbeitens‘. Dagegen tritt das Bildungsziel der Verfügung über einen festen Kanon gesammelten Wissens sowie dessen

fördern. Es geht nicht um Lebenshilfe, sondern um theologische Kompetenz. Diese Kompetenz setzt sie instand, eigene religiöse Erfahrungen, die religiösen Erfahrungen und Hintergründe ihrer Schüler sowie die theologischen Modelle und (Lebens-)Entwürfe der Bibel und der protestantischen Tradition in ein Gespräch zu bringen. Dieses Gespräch zielt auf die Verantwortung des evangelischen Glaubens in der Gegenwart. Wenn es gelingt, beantwortet es theologische Gegenwartsfragen.

Dieses von mir vertretene Theologiemodell hat eine gewisse Nähe zum kulturwissenschaftlichen Theologiemodell, das ich oben vorgestellt habe. Es ist weiterhin ein Modell der Theologie als Deutung und Interpretation von religiösen Erfahrungen.

Dieses hier vertretene Theologiemodell ist nicht das einzig mögliche. Im Vortrag sind andere Modelle angesprochen worden, die sich stärker auf die Präzisierung theologischer Sprache und Begrifflichkeit, auf die Ausbildung funktionaler kirchlicher Eliten, auf die Auseinandersetzung mit der eigenen biblischen und kirchenhistorischen Tradition konzentrieren. Die Integration von Alltagsperspektiven gelebter Religion bedeutet demgegenüber einen neuen Aspekt, die in der systematischen Verknüpfung zwischen gelehrter, zu lehrender Theologie und gelebter Religion ihre entscheidende Mitte hat.

Auf einen kurzen, aber einprägsamen Nenner bringt das der Eingangschor einer Bachkantate⁴⁶ aus dem Jahr 1723, mit der ich schließe. Sie verrät zwar deutlich ihre barocke Herkunft, macht aber dennoch die Zielrichtung und Intention meiner Überlegungen deutlich:

„Herz und Mund und Tat und Leben –
Muß von Christo Zeugnis geben
Ohne Furcht und Heuchelei,
Daß er Gott und Heiland sei.“

Herz und Mund und Tat und Leben, das bezeichnet vier Dimensionen des Alltags, die Dimension des Gefühls, der Sprache und des Wortes, des Handelns sowie der Existenz insgesamt. Jesus Christus ist die kürzestmögliche Zusammenfassung dessen, worum es evangelischer Theologie im Kern geht und was sie in das Leben und den Alltag von Menschen einzubringen hat.

Bewahrung und Anwendung in den Hintergrund – zumindest insoweit, wie ein fester Wissenskanon dem Verdacht ausgesetzt ist, vielleicht morgen schon als überholt gelten zu müssen.“

⁴⁶ BWV 147; so der Titel eines noch unpublizierten Aufsatz des Religionssoziologen Eckart Pankoke (Universität Essen), aber auch der Titel einer EKD-Denkschrift: Kirchenamt der EKD (Hg.), Herz und Mund und Tat und Leben. Grundlagen, Aufgaben und Zukunftsperspektiven der Diakonie, Hannover 1998.